

Gruppentörn Mai 2010

Gedanken eines Skippers

Und schon kommt da als erste Aufgabe die Klappbrücke in Wieck. Eine erste Mutprobe für mich, jedes Mal, bei jeder Fahrt. Schon als Kind durfte ich die Boote meines Onkels durch die Brücke fahren. Jedes mal Schiss!

Es soll ja schon Leute gegeben haben, die sich mit den Wanten an der Brücke verheddert haben. Schlecht, ganz schlecht. Irgendeiner steht immer im Blickfeld. „Birne runter!“, brülle ich, bis wir durch die Brücke sind.

„...So, jetzt dürft ihr wieder Luft holen...“

Ich vernehme das erste Mal ein leises Klick-Klick aus dem Ruderschaft.

Wir setzen die Segel und lassen uns langsam durch den Bodden schieben.

Das Ruderblatt lässt am Schaft wieder ein leises Klick-Klick vernehmen. Nichts wirklich Schlimmes, denke ich.

Da soll doch der Fehmarnbelt mit so´ner Brücke (Brücke!!) nach Dänemark überbaut werden. Ich weiß ja nicht, ob mir das gefallen muss.

In die ferne Welt geht's dann aus der Ostsee nie mehr, ohne dass mal kurz der Himmel über dir verdunkelt ist. Auch wenn nur verschwindend kurz. Und!! Tausende Seeleute auf den Fähren werden ihre ehrliche Arbeit verlieren. Und die Ostsee ist dann nix weiter als ein Baggerloch. Mir legen sich Spannbänder ums Herz. Nein, richtige Seefahrt wird's dann für mich nicht mehr geben- hier jedenfalls nicht- zu klein, zu tröge- zu dunkel... ich brauche dann wohl was Ordentliches, mein Blick geht nach Westen in Richtung der unendlichen Weiten der Nordsee und der Ozeane. Das wird's dann wohl sein müssen. Ostsee kannste zuschippen. Ich biege tief atmend mein Rückrat durch und treibe gedankenversunken über den Greifswalder Bodden. „... Ich bin die See!...“ (Kpt. David Jones ). Unendlich weit, unendlich tief Ein Schauer peitscht mir Wasser ins Gesicht. Ölzeug, dicht!

„... (rausch- klick ) .... Macadama an Karen, könnt ihr uns schleppen, unsere Maschine hat sich mit ´nem lauten Knall und ´ner Rauchwolke verabschiedet und steht!... “

Nee- ne! Das kann nicht sein, nicht schon wieder.

Wir drehen bei, machen uns bereit, die Makadama soll eine Schleppleine knüpfen.

Längsseits bekommen wir die Leine auf Anhieb zu fassen, haben uns schon eine Schlinge um die Winschen gelegt und ich stehe vor dem Problem, wie war doch mal der Palstek?? Harald meint eilig: mach doch einfach ´nen Knoten... ich: nein ´nen Palstek (Altersstarrsinn macht sich breit??) ich schaffe nach dem dritten Anlauf ´nen Palstek, ein anderer Knoten hätte es sicher auch gebracht. Wir nehmen Fahrt auf und tuckern mit der Macadama im Heck langsam auf Saßnitz zu. Ein Hafen, den ich nie wieder, nur maximal von der Reede aus, sehen wollte. Nie wieder Saßnitz.

Wir schaffen´s in den Hafen, die Macadama macht sahneseifig an den Dalben fest, wir legen auch an. Gott sei dank ist der Hafenmeister schon zu hause und kann uns keine Kopeke abknöpfen. Wir gehen abends noch zum Italiener.

Um eine unverschämte Hafengebühr zu umgehen, machen wir uns zum Plan, im frühen Morgengrauen zu fliehen.

Morgengrauen sagt mir alles. Morgen. Grauen!

Ich stehe zu einer Zeit auf, zu der ich gar nicht wusste, dass es sie wirklich gibt. Ich musste mehrmals auf meine Armbanduhr gucken, um zu begreifen, wie spät- oder besser wie früh- es war. Harald steht schon neben mir, Andreas wirft die Leinen los, wir tuckern fast lautlos aus dem Hafen schleichend davon - nix Geld für russkije drusija !

Und ein Morgen, den ich SO noch nie gesehen habe. Frühes Aufstehen hat was, wenn man´s kann.

Frühstück auf hoher See.

Ruhiges Wetter bringt uns nach Bornholm- ab und zu hören wir immer wieder ein Klick-Klick vom Ruderschaft. Ich stelle

meinen Fuß auf den Notpinnenknopf und spüre ein leichtes Klappern unter der Sohle. Nicht gut.

Hasle - wie gehabt. Einfahrt, Anlegen mit leisem Klimpern des Ankergeschirrs, aber verzeihlich. Die Männer tun ihr Bestes. Am nächsten Morgen hat der Wind aufgefrischt. Wir schieben uns mit dem Jockel aus dem Hafen und wenden kurz nach der 40m Linie, um Segel zu setzen. Nur das Vorsegel soll zur Hälfte raus, damit wir in den Wellen dümpeln können und uns ein paar Dorsche angeln.

Wir ziehen vorsichtig an der Fockschot und damit gleich das ganze Segel raus!! So war das nicht gedacht. Die Reffleine hat sich ohne zu fragen frei gemacht. Wir manövrieren, bis wir alles wieder klar haben, gut eine halbe Stunde und treiben dann noch eine ganze Weile um gut 8 schicke Fischlein an Deck zu hieven. Später filetiert und in der Pfanne kurz gebraten: DIE Bornholmer Delikatesse!

„...Hat jemand meine Socken gesehen...?“

Keine Antwort und bis Stralsund für mich kalte Füße!

Die sind aber nix gegen Andreas, der sitzt noch bei 6°C nur mit Pulli an Deck, ein wahrer Yeti.

Abends landen wir in Hammerhaven. Cornell lädt uns ins „Haus der Freude“ ein, wo ich nach kurzer PowerPointPräsentation als Kachelsancho das Wetter und die Winde der nächsten Tage präsentierte. Es folgte eine basisdemokratische Diskussion über Windstärken, Wetter, Gefahren und Tendenzen der nächsten Tage.

Dann folgte ein mehr oder weniger germanisches Gelage in der Seemannskammer und Witze ohne Ende. Schließlich entscheiden wir uns dann mehr oder weniger einstimmig Ystad in Schweden anzulaufen, um der netten Bäckerin den obligatorischen Besuch abzustatten. Sie war da, wie immer unübersehbar.

Wir waren zwar die Ersten, die aus Hammerhaven davonflogen, aber eher die letzten in Ystad. Schuld war eine völlig verpeilte

Segelstrategie, die uns weit in die Hanöbucht schob, aus der wir nur mühsam kreuzend wieder herauskamen.  
Vor Ystad noch einen Haken geschlagen, damit wir nicht auf die Klamotten der Untiefen trümmern. Ruder inzwischen klick-klack, ...wie klein Zack...  
Katamaranfähre vorbei lassen, Stemmbogen links. Steg. Fest.

Ystad, Hafenhöker, Bummel auf der Stadtpromenade. Schweden hat sein eigenes Zeitmaß.  
Der Wind hat sich verabschiedet, für heute.

Überfahrt nach Vitte: nix los, außer dass uns keiner mehr am Funk versteht, wir klingen, als würden wir aus ´ner Gießkanne telefonieren. Tuckern endlose Stunden 185°. Thomas schreibt derweil seinen Namen ins Kielwasser.  
Abends in Vitte fest. Neben uns liegt ein gutes Stück finnischen Edelbootsbaus. Eine Najad. Der Wind nimmt zu.

Am nächsten Morgen bläst es schon sehr frisch aus Nord-Ost.

Wir machen uns also einen Pan, wie wir ohne größere Blessuren an der Najad zu hinterlassen aus der Parkbox rausschippern wollen und dann nix wie weg hier:  
Vorn den Bug etwas wegdrücken und dann durch die Dalben flüchten ... geht nicht, Dalben zu eng. Also außen rum, mit viel, viel Schwung, denn der Wind drückt schon deftig.

Der freundliche Skipper der Najad will uns die Vorleine so lange halten, bis wir den Bug aus der Box haben und dann loslegen können. Leider vergisst der gute Sportsfreund, dass unser Schiff auch so um die 8 Tonnen wiegt und dem Wind eine mächtige Fläche zur Verfügung stellt. Der Bug wird in einer Bö zu schnell zur Seite gedrückt. Schneller und eher als ich es eigentlich wollte, lasse ich die Vorleine einnehmen - auch um den Najad- Skipper nicht im kalten Hafenwasser treiben zu sehen... Es kommt, wie es kommen musste. Der Bug wird im Wind zur Seite gedreht, noch bevor die Schraube sich richtig

Wasser schaufeln kann und den Eimer vorwärts bewegt. Ergo: Keine Ruderwirkung, der Bug dreht ohne zu mucksen um 180°, wir werden sanft in Richtung Leedalben geschickt, Stoßgebete in Richtung Maschine- vorwärts- rückwärts- Ruderlagen hartnützen nichts, wir landen am Dalben, nicht unsanft.

Ich stelle den Jockel ab, überlege, warte.

Achterleine fest, Vorleine fest. Bis zum Land erschreckende 10 Meter durchs kalte Wasser, ich denke an meinen Trockki, den ich eingepackt habe. Irgendwie brauchen wir eine Verbindung zu den Dalben an Luv.

Den Eimer zwischen die Dalben zu ziehen und dann noch mal einen Ableger zu wagen, verwerfe ich. Hier wird es schnell flach und wenn der Kiel erst mal richtig im Hafenschlick steckt, endet unsere Reise hier und wir können mit dem Bus nach Hause fahren.

Die südliche Ostsee hat wegen des tagelangen Ostwinds Hochwasser und wenn das Wasser in den nächsten Tagen wieder fällt, bohrt sich der Kiel immer tiefer in den Grund. Bis er feststeckt. Festbetoniert.

Wenn der Mathias dann das Boot zurückholen muss, wird er bestimmt sehr, sehr dankbar an uns denken.

Uwe hat den rettenden Einfall. Ein Fender mit ´ner Leine soll zu uns rübertreiben und eine Sorgleine bringen, mit deren Hilfe wir den Dampfer im Hafenbecken drehen können. Genial.

Der Fender bekommt ´ne Schnur und treibt ein paar Meter lustig mit dem Kopf wackelnd auf uns zu, überlegt einen Moment und bleibt stehen wie ein bockiger Esel. Wir schnipsen mit den Fingern und rufen, um ihn anzulocken, er bleibt kopfwackelnd auf der Stelle störrisch stehen.

Fender zurück an Bord, ab in die Backskiste!

Eine Rettungsweste mit SchwimMLEINE -gelb- soll es nun versuchen dürfen. Treibt tapfer auf uns zu, Bootshaken klar! Wir holen uns das gute Stück an Bord, mit ihm die Sorgleine, unsere Verbindung nach Luv. Winschen kurbeln, Muskeln spannen,

Seil brummt. Wir werden ins Hafenbecken gedreht, bis wir schließlich quer im Hafenbecken stehen. Der Wind hat uns im Würgegriff. Nix geht mehr! Wir blockieren die Ausfahrt und die Einfahrt!! Wenn jetzt einer reinkommt, drückt er sich mit Wind im Rücken seinen Bug in die Seite unseres Schiffs. Wir werden dann im Hafenbecken sinken. Eine Tragödie zeichnet sich ab.

Ich denke an den Trocki. Es muss was passieren, noch bevor was passiert, und müssen uns wohl von der Achterleine verabschieden. Und das möglichst schnell, sehr schnell! Die Achterleine spannt sich wie eine Gitarrensaite. Wir hebeln uns bis an den Palstek, entscheiden den Festmacher vor dem Knoten zu kappen. Mein 10 Eurorettungsmesser bekommt seinen ersten Einsatz.

Dann passierte alles sehr schnell...

- Das Heck dreht sich wie befreit aus dem Wind.
- Ich werfe beherzt die Maschine an,
- lege den Hebel soweit vor, wie er sich legen lässt,
- der Motor brüllt los, als hätte man vor seiner Nase mit ´nem roten Tuch gewedelt.
- Sprunghaft setzt sich das Schiff in Bewegung.
- Vorleine ein!
- Ruder hart Steuerbord (Klack-Klack ).
- Mit einem einzigartigen und nie wieder zu schaffenden Stemmbogen legt sich der Eimer zur Seite, weit zur Seite
- schießt an den äußeren Dalben des Stegs vorbei
- immer weiter ins rettende Fahrwasser.
- Harald brüllt: „Achtung, die Tonne!“
- Ich sehe etwas Rotes auf dem Wasser schwimmen.
- Verdammt, wir müssen links vorbei!
- Drehe noch mal hart nach Backbord,
- derweil die Tonne ihr wahres Gesicht zeigt - grün!
- Also doch Steuerbord.
- Nochmal harte Ruderlage und dran vorbei...

... und das alles ohne Schrammen!

Los ins Fahrwasser! Mir blieb die Spucke weg.

-Geschafft!!

Wir sammeln uns, finden die Fahrwassertonnen, das Ruderblatt meldet sich mit seinem inzwischen vertrauten Klock- Klock, also nichts verloren...

Stralsund taucht am Horizont auf.

Später berichtet man uns vom Oberinsulaner -dem Hafenmeister- dass ER bei DEM Wind noch mit `ner Kaffeetasse in der Hand gaaanz lässig aus dem Hafen schippert...

Das isses! Ich werde mir das nächste Mal eine Kaffeetasse auf die Hand stellen. Mal sehen, ob´s hilft.

Hiddensee wird mich sobald nicht wieder sehen. Nicht nur wegen der zwei! ( in Worten ZWEI!) Euro teuren Duschmarken, die wir stinkig wieder zurückgehen lassen haben.

Der Hafenmeister auf meine erschrockene Frage: „, Dat is hieär ne Insel ... “

- Aha.

„... unn da is dat Wassäh schoun ´n büschen türer, als an Land anerswouh, ...dat is hieär so... “

Auch ein vorab zu absolvierender Lehrgang im ElektroStromkastenKartenauf- und abbuchen, die expansiven Liegeplatzgebühren und kalten Waschräume machen die Insel nicht wirklich besuchenswert. Und wenn man von windstillen Phasen mal absieht, ist es auf der Insel auch ziemlich laut, wegen des heulenden Windes...

Der Dänholm begrüßt uns mit dem Charme eines abgehalfterten Militärgeländes der Volksmarine. Wir kämpfen um aufgelassene Toiletten. Duschen sind nicht wirklich zu finden. Wir beschließen am Abend einen Landgang nach Stralsund. Ich kaufe ein paar Socken.

Abends in der Kartoffelschänke, nettes Personal, nette Gäste, brennender Moorgeist, germanische Orgien...

Morgens ablegen und raus aus der Militäranlage. Strelasund.

Wir passieren den Zudar und die Wellen werden merklich höher. Ein Segler an Steuerbord versucht sein Entkommen weit unter Land. Wie auch immer, ich halte mich noch eine Weile im Fahrwasser Stralsund. Es gibt hier ´ne Menge flacher Stellen und runde Klamotten.

(klack-klack)

Weiter draußen werden die Wellen schon recht ruppig. Ständig fliegt Wasser übers Deck. Meine Schuhe sind nass, die neuen Socken auch. Ich beschließe, die Ansteuerungstonne zu lassen und etwas früher nach Steuerbord in Richtung Greifswald abzdrehen. Da kommt zwar noch mal ´ne Untiefe, aber der Kartenplotter zeigt ´ne 4 m Tiefenlinie.

Olaf prüft auf der Seekarte noch mal die Position und die angegebene Tiefen, kommt aus der Luke und sagt mir was von zweimeterzwanzig. Ohne noch mal darüber nachzugrübeln, drehe ich hart Backbord.

Zwei Meter untendrunter bei ´ner Welle von drei Metern, da steckt bestimmt irgendwann mal der Kiel kurz im Grund... zwischen den Klamotten.

Das Ruder meldet sich inzwischen auch mit Klung-Klung...

Es kommen einige Wellen sehr steil und kräftig auf uns zu. Ich muss sie umfahren... es wird langsam ungemütlicher, gefährlicher.

Und plötzlich sehe ich mich wieder. Ich bin nicht die See. Noch lange, lange nicht. Und der Greifswalder Bodden ist schon riesig und die Ostsee noch viel riesiger. Und ich erst! Ich bin ein winzig kleiner Punkt in den Wellen und unendlichen Weiten der Meere auf meinem vermasselten Egotrip wegen irgendwelcher Beltbrücken...

Ein paar eher harmlose Brecher haben mir ziemlich schnell klar gemacht, wie verschwindend unbedeutend ich zwischen den Gewalten hier bin und wie unendlich groß die Ostsee für mich

immer sein wird!

Auch mit Fehmarnbeltbrücke.

(Obwohl das mit der Verdunkelung am Himmel ist schon so!)

Diesmal sind wir alle beieinander geblieben. Eine tolle Leistung für die Flotte.

Dass wir das eine oder andere technische Problem hatten, sehe ich gelassen. Die Schiffe haben alle schon einige Meilen auf dem Buckel und da kann mal etwas aussteigen. Man kann ein Boot nicht mit einem Mietwagen vergleichen, wie es jemand vergangenes Jahr tat. Ein Boot ist immer etwas alt und anfällig. Aber genau deswegen machen wir das ja. Unser tägliches Leben, komfortabel starr, schlabbert manchmal zu sorgenfrei an uns vorbei. Ein paar Tage mit technischen und elementaren Problemen kämpfen, Wetter als lebensnotwendig beobachten, sich mit unabwendbaren Gegebenheiten abfinden, das macht das Abenteuer aus, was unsere trägen Gehirnzellen wieder zum wirklichen Leben erweckt.

Auch wenn ich jedes Mal nach ´nem Törn ziemlich abgearbeitet bin: das Leben ist für ´ne ganze Weile wieder intensiver.

Bis zum nächsten Törn.

Grüßt der Sancho